

Jörg Lauster, *Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums*. München: C.H. Beck, 2015, 734 S., 89 farbige und Schwarzweiß-Abb., € 34,00, ISBN 978-3-406-66664-3.

So ein Buch hätte man nicht mehr erwartet: Eine bewusste Fortsetzung der klassischen Kulturgeschichtsschreibung, die den „Geist einer Zeit“ aus der Bedeutungsanalyse ihrer kulturellen Erscheinungsformen ermittelte und eloquent vor Augen führte. Freilich verdankt es sich auch dem *cultural turn* der letzten Dezennien, dessen methodische

Innovation, die Synopse verschiedener Perspektiven aber umso verlässlicher ein reichhaltig umfassendes Bild zu zeichnen erlaubt. Der Autor will die kulturellen Erscheinungsformen des Christentums besser verstehen, um zu begreifen, „woher wir kommen“. Er will, doch ohne apologetische Absichten, „Dankbarkeit gegenüber unsere Herkunft“ fördern. Darum zielt er darauf, das Verständnis des Christentums „auf eine kontinuierliche Geschichte der Verzauberung der Welt hin zu erweitern“ (14).

Diesem ambitiösen Ziel dient ein Durchgang durch die europäische Geschichte, deren ereignis-, sozial-, ideen- und mentalitätsgeschichtliche Fülle mit sensibler und zugleich keck pointierender Erzählkunst ausgebreitet wird. Kap. 1 lässt an der Art, wie das „Geheimnis des Anfangs“ (19) angesprochen wird, den protestantischen Autor erkennen: die Transformation der historischen Person Jesus zum geglaubten Christus. Kap. 2 beschreibt, wie aufgrund des autoritativen Einbruchs göttlicher Transzendenz „eine neue Religion entsteht“ (37) – als Kulturrevolution überlebte das Christentum die Antike. Kap. 3 „Die Macht der Sieger“ (91) schildert die Herausbildung der Reichskirche als neue Ordnung der Welt (gespiegelt z. B. im Kirchenbau und im Christusporträt), den Glanz und Fluch des Dogmenstreits um Christus sowie den „Weltuntergang in Rom“ und den „Weltübergang in Konstantinopel“. Als „blühende Finsternis“ (129) ist die Christianisierung des dezivilisierten Europa (Kap. 4) charakterisiert: die Geburt neuer Imperien, das Kloster als Wiege des Abendlandes, das vom Westen her missionierte Frankenreich, die karolingische Renaissance und ihre Kulturpolitik. Den „Aufstieg des Abendlandes“ (171) macht Kap. 5 fest an der religiös-politischen Ambition des Papsttums, der „Kultur der Gewalt“ in Kreuzzügen, Ketzerverfolgungen und der Inquisition, am Heiligen Franziskus von Assisi, an den universitären „Kathedralen des Denkens“, an den Kathedralen aus Steinen und an der *Commedia divina* Dantes.

Eine deutlichere Zäsur als die neuere Forschung markiert Kap. 6 mit „Wiedergeburten. Das Christentum der Renaissance“ (245). Es setzt ein mit Petrarcas nachdenkendem Ich und seiner Art, „das Christentum neu zu intonieren“ (248) und beim christlichen Neuplatonismus in Florenz (der Autor ist Kenner M. Ficinos), widmet sich der „Macht der Bilder“ v. a. Giottos und Botticellis und konzentriert sich auf Raffael, die „Religion im Auge des Betrachters“ und auf Michelangelo. Knapper und erkennbar kühl dagegen Kap. 7 „„Alles fließt“. Die Reformationen des Christentums“ (295). Auch wenn man den Luther-Hype 2017 missbilligt, wird man hier einige Fragen an den Autor stellen. Er würdigt die Revolution der Religionskultur insgesamt, die Bildungsinitiativen, den Säkularisierungsschub und die Bedeutung auch der „katholischen Reformation“, doch er nennt das Zeitalter auch ein „großes Unglück“ im Blick auf die „dogmatische Überdoktrinalisierung“ des Christentums (329). Das hindert ihn nicht, sich in Kap. 8 auf „Die Wucht des Barock“ (335) einzulassen, auch im Blick auf Kolonialismus, Kriegsfuror, Teufelsglaube und Hexenverfolgung. Stark kontrastiert er die tridentinische „Barockkultur des Auges“ und die protestantische „des Ohres“ („Rausch der Sinne“ – „Harmonie des Universums“), vergisst neben Rubens aber Rembrandt, neben Händel und Bach auch Monteverdi oder Athanasius Kircher nicht. „Das Licht der Aufklärung“ (401), das doch die rückschrittlichen Momente der Refor-

mationen überwand, behandelt Kap. 9 recht kurz: die als „fromme Modernisierer“ profilierten Pietisten; die „Kraft der Vernunft“ in Religionskritik und in dogmenkritisch-frommer Aufklärung; die Erfindung des Romans aus dem Geist des Puritanismus. Eine Art Abschluss erreicht Kap. 10 über die „Metamorphose des Christentums in der Sattelzeit“ (445), wie R. Koselleck die Zeit zwischen 1770 und 1830 genannt hat. Die Themen sind nach dem großen Umbruch in Frankreich deutsche: das Ende der alten Welt in der Säkularisation, das Christentum der Dichter und Denker, Idealismus, romantische Wiederverzauberung der Welt und poetische Transformation des Christentums (Novalis, Schleiermacher, Wackenroder, Eichendorff, C.D. Friedrich) und, am weitesten vom kirchlichen Christentum distanziert, „Goethes Weltfrömmigkeit“ (494).

Das Schlusskapitel 11, „Das vervielfältigte Christentum im 19. und 20. Jahrhundert“ (501), ist das längste, denn die hier thematische „Säkularisierung“, als „Vervielfältigung religiöser Haltungen“ definiert, umfasst vielerlei: Protestantische Konterrevolution, katholische Abwehrkämpfe, Gottvertrauen und Fortschrittsglaube des Kulturprotestantismus, bürgerliche Religion ohne Gott, (Schopenhauer, D.F. Strauß), Kampf gegen den Gott des Christentums zwischen Feuerbach und Freud, imperialistische Landnahme und Mission, Sklavenhandel und Innere Mission, der Siegeszug der Naturwissenschaften, die die Welt entzauberten und zugleich wiederverzauberten (556), die „religiöse Verwandlung der Kultur“ in Musik (seit Mozart), Kunst und Literatur und – die „Misere des kurzen 20. Jahrhunderts“ (599). Trotzdem will der Autor nichts von einer Verfallsgeschichte wissen. Der Ausblick unter dem Bellah'schen Motto „Nothing is ever lost“ (615) warnt davor, Entdogmatisierung und Entinstitutionalisierung zu verwechseln mit Entchristianisierung und dann den Fundamentalismus als Alternative zu akzeptieren. Eine kulturgeschichtliche Betrachtung erkenne, dass das Christentum stets mehr war als seine historisch kontingenten Erscheinungsformen; sie zeige die fortwährende Anreicherung im Versuch, den Transzendenz-Überschuss des individuellen christlichen Welterlebens und seiner Weltorientierung „kulturell zu artikulieren und als Verzauberung der Welt weiterzugeben“ (617).

Eine Meistererzählung! Geist- und beziehungsreich arrangiert, glänzend geschrieben und höchst anregend zu lesen. Ihr Bildungsangebot wird nicht dadurch vermindert, dass jeder Fachhistoriker noch etwas vermissen darf. Man kann sich allerdings daran stören, dass das bildungsbürgerliche Kulturmodell (auf der Linie Schleiermacher, Troeltsch, Tillich) noch eine problematisch normative Rolle spielt, was manches konventionell wirken lässt, was vor allem Erwartungen an geschichtliche Kontinuität und kulturellen Fortschritt aufruft, die er zumal als Theologe nicht ermutigen sollte. Der religiöse Optimismus dieses Buches verdankt sich nicht zuletzt einer „exemplarischen“ Auswahl der Kulturformen, die das Ästhetische von Kultur gegen dem „Düsteren und Irrationalen“ ihrer ethischen Praxis in den Vordergrund rückt und „Kultur“ primär als Hochkultur versteht. Man könnte demgegenüber meinen, dass sich das Christentum darauf einstellen muss, dass die konstatierte „Misere“ andauert – ob die globalen religiös-politischen Verwerfungen eine kontinuierliche (!) Verzauberung der Welt erbringen, ist nicht leicht zu vermuten. Es könnte auch sein, dass das ‚westliche‘ Christentum von Afrika oder Asien aus gesehen als wenig zukunftsfähige Sonderform

erscheint. Nun, Navid Kermanis „ungläubiges Staunen“ wäre nicht das Schlechteste, vielleicht sogar im Sinne des Autors.

*Erlangen*

*Walter Sparr*